

# „Der dümmste aller Kriege“

SPIEGEL-Serie über die jugoslawische Tragödie (I): Die Welt sah dem Morden mitten in Europa hilflos zu

Die Bilder sind nicht mehr so utopisch, einem fernen Krieg der Sterne ähnlich wie jene, die vor gut zwei Jahren vom Golf her über die Fernsehschirme flimmerten. Da ließen lasergelenkte Präzisionsbomben Betonburgen wie Kartenhäuser in sich zusammenfallen, es schien mehr Computerspiel als Krieg, zumal Menschen kaum vorkamen.

Dennoch trieb der Konflikt am Golf Hunderttausende auf die Straßen, die für ein Ende des gleichsam klinischen Tötens demonstrierten. Schulklassen sammelten Unterschriften, verfaßten zusammen mit ihren Lehrern Proteste gegen den Krieg, weiße Laken hingen aus den Fenstern.

Die Bilder heute sind so voller Brutalität und archaischer Grausamkeit, daß viele nicht mehr hinschauen mögen. Nahaufnahmen von Frauen, die sich auf der Straße in ihrem Blut wälzen, die Einkaufstasche noch in der Hand, von Sterbenden, die flehentlich ihre Hände nach Hilfe ausstrecken. Zuweilen sogar die Untaten live, Opfer wie Täter im Bild:

Ein Bursche im Kampfanzug, eine Designersonnenbrille ins modisch geschnittene Haar geschoben, Zigarette in der linken und Kalaschnikow in der rechten Hand, tritt der alten Frau, die gerade erschossen wurde, mit seinem Stiefel den Schädel ein (siehe Bild Seite 139).

Ein anderer, der sein MP-Magazin in den Leib eines verwundeten Altersgenossen im Straßenstaub leert (Bild unten). Und jener, der einem vor ihm gehenden Gefangenen ins Genick schießt.

Die Gegner suchen einander noch mit Greuelvideos zu übertrumpfen. Schwangere Frauen mit aufgeschlitzten Bäuchen, deren Föten an Bäume genagelt wurden, verstümmelte Leichen mit leeren Augenhöhlen und abgetrennten Geschlechtsteilen neben die Kadaver geschlachteter Schweine gelegt. Zuweilen sind die Bilddokumente identisch, werden aber jeweils der anderen Seite zur Last gelegt.

So geht das schon seit einem Jahr, und nicht etwa fast 5000 Kilometer weit weg drunten am Ölgolf. Die Apokalypse now hat Nachbarn heimgesucht, nur ein paar hundert Kilometer südöstlich von München.

Etwa 40 000 Tote, und täglich werden es mehr, Zehntausende Verletzte hat der Krieg im einstigen Jugoslawien bis-



Bürgerkriegstote in Vukovar (Kroatien): „Chaotische, gewalttätige Zukunft“

lang gekostet, zwei Millionen Menschen auf die Flucht getrieben – in einem Land an der Sonnenseite Europas, in das bis vor zwei Jahren Millionen Deutsche auf Urlaub fuhr, in dessen Adria-Häfen ihre Jachten ankerten.

Doch dem Morden mitten in Europa, das „von einer Wildheit ist, wie der Kontinent es seit 1945 nicht mehr erlebt hat“ (*The New York Times*), standen die Europäer hilf- und sprachlos gegenüber.

Keine Demo für Frieden in Sarajevo weit und breit, keine Graffiti gegen das unsägliche Metzeln und Foltern gleich hinter den Alpen, obwohl es weiß Gott genug zum Protestieren gäbe – gegen Verrückte, die mit Sabotage gegen Atomkraftwerke drohen, mit Dynamit gegen Staudämme und mit Bomben auf Chemiefabriken, die Handgranaten in Busse voller Verschleppter schmeißen, blühende Städte in Ruinenfelder verwandeln, deren



Erschießung eines Verwundeten durch serbischen



Serbische Milizionäre, Opfer: Brutalität, die keiner mehr sehen will



Milizionär: Archaische Grausamkeit

überlebende Einwohner zum Hunger-tod verdammen.

Da erscheint es schon als große Geste der Solidarität mit den Opfern, wenn Frankreichs Staatspräsident François Mitterrand zu einem Blitzbesuch ins belagerte Sarajevo eilt, als Signal gedacht und dann tatsächlich mehr als ein symbolischer Akt. Die Welt schien endlich aufzuwachen.

Bis dahin machte sich kollektives Verdrängen breit, noch gefährdete das Grauen uns ja nicht. Die Flüchtlinge, soweit nicht draußen gehalten, fallen unter all den anderen Asylanten kaum auf – und eh meist nur ihren Verwandten zur Last.

Solidarität eines durch die friedliche Revolution von 1989 so unverhofft zusammengewachsenen Europa? Woher denn wohl, da jene „Wir sind das Volk“-Begeisterung längst schon gleich an der Elbe gestrandet ist und sich bislang nur die Österreicher zu wirksamer Hilfe für einen „Nachbarn in Not“ aufrafften.

So jäh, wie damals die nie und nimmer erwartete Wende über die Völker des alten Kontinents gekommen war, hatte auch die Volte rückwärts zu den Erbübeln Europas all die Satten über-rumpelt, denen Ruhe die erste Bürger-pflicht ist. Schon aber prophezeit die US-Zeitschrift *Time* dem Kontinent wieder einmal eine „chaotische, gewalt-

tätige Zukunft“, macht der britische *New Statesman* gar ein „Eurogeddon“ aus.

Und was taten angesichts des Grauens all die aufwendigen, von ihren Schöpfern nimmermüder Effizienz gepriesenen Organisationen, die Frieden, Menschenrechte und internationales Wohlverhalten garantieren sollen, gegen den absurden Krieg, der da schon den zweiten Sommer mitten in Europa tobt?

Was tat die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, deren prominentes Mitglied der jetzige Kriegsherd Jugoslawien ist? Fehlanzeige: Die Mitgliedschaft des als Staat ohnehin nicht mehr bestehenden Störenfrieds wurde schließlich suspendiert.

Was tat die EG, dieses Europäische Haus, an deren Türen sich die Bewerber drängen, während ihre Bürokraten um die zulässige Größe von Äpfeln und Birnen feilschen? Auf gescheiterte Waffenstillstandsbemühungen im Dutzend und von den Kombattanten nach Belieben herumgestoßenen Vermittlern in weibem Dreß folgte ihr Absetzen aus dem Gefahrenherd. Es blieb ein Embargo, löchrig wie Schweizer Käse, das allenfalls die Menschen dort, aber nicht die Mächtigen oder deren Kriegsmaschine trifft.

Einen „traurigen Witz“ nannte das *Wall Street Journal* die „Impotenz“ der

Europäer und der westlichen Demokratien insgesamt gegenüber dem Desaster auf dem Balkan.

Und was tat die Uno, die anderswo schon mal Kampfhähne zu trennen vermochte? Blauhelme in belagerten Fluchtburgen, viele Wochen lang nicht einmal fähig, einen Flugplatz zu sichern, um den Sterbenden in Sarajevo wenigstens mit Medikamenten zu helfen. Erst nach langwierigem diplomatischem Gezerre, letztlich aber nur dank Mitterrands Frontbesuch, konnten vergangene Woche Flugzeuge mit Hilfsgütern in der umkämpften Stadt landen.

Was tat schließlich die nunmehr alleinige Supermacht USA, Triumphator über das Böse am Golf? Die will und kann nicht überall Weltgendarm spielen, so ein pikierter Präsident Bush, trotz des „menschlichen Alptraums“, den sein Außenminister James Baker auf dem Balkan ausmachte. Vergebens hatte Bosniens Außenminister Haris Silajdžić in Washington gefleht: „Es kann doch nicht im Interesse der USA liegen, eine neue Weltordnung zu schaffen, in der das Gesetz des Dschungels gilt.“ Erst vergangene Woche, Jahr und Tag nach Beginn des Krieges, kreuzte die 6. Flotte in der Adria auf.

Die im Revolutionsjahr 1989 friedfertig und scheinbar mühelos erreichte grenzenlose Freiheit auf dem alten Kontinent zerfällt so immer mehr in viele kleine Freiheiten, die einander ausschließen. Im Namen der Selbstbestimmung immer kleinerer Gruppen gehen bislang friedlich nebeneinanderlebende Nachbarn einander mit einem Furor an die Kehle, der direkt aus dem Mittelalter auferstanden scheint. Grausamer könnte der Hohn auf all die hehren Träume von Freiheit, Frieden und Zusammenwachsen, die der Zerfall der Blöcke auslöste und die nun im alltäglichen Wahnsinn des Brudermordens auf dem Balkan ersticken, gar nicht sein.

Das „Gespenst der Balkanisierung“, so der Wiener Osteuropa-Experte Paul Lendvai, droht nun sogar weit über die Grenzen des auseinandergeborstenen Jugoslawiens hinauszugreifen.

Nach den Kämpfen in Slowenien, dem Krieg um Kroatien, dem andauernden Gemetzel in Bosnien-Herzegowina dräut das nächste Schlachtfeld dieses „dümmsten aller Kriege“, wie der einstige Tito-Gefährte Milovan Djilas das Morden in seinem Land verfluchte, im albanisch besiedelten Kosovo. Das aber würde unweigerlich den Nachbarn Albanien hineinziehen.



Serbenführer Milošević: „Schlichter des Balkan“

Kommt dann noch Mazedonien dran, seit über einem Jahrhundert Zankapfel der Region, dem alle Nachbarn die eigene Nationalität bestreiten, dann könnten sich Bulgarien, aber auch die Nato-Mitglieder Griechenland und Türkei kaum abseits halten.

Damit aber wäre der ganze „Kraakeel“ des Kaisers Wilhelm II. selig auf dem Balkan wieder komplett, der im Sommer 1914 in den Ersten Weltkrieg mündete. Ein allgemeines Gemetzel um historische Ansprüche und nationale Mythen wäre kaum noch aufzuhalten.

Die jugoslawische Tragödie, so hatte der jetzt mit dem Zerfall seines eigenen

Staates konfrontierte tschechoslowakische Präsident Václav Havel vor einem Jahr gewarnt, sei „überall in der postkommunistischen Welt möglich“.

Schon ist Schluß mit dem kurzlebigen Traum vom „Ende der Geschichte“ des US-Japaners Francis Fukuyama, längst widerlegt dessen voreilig verkündeter weltweiter Sieg liberaler Demokratie und ökonomisch-technokratischer Moderne über einen „zahnlosen und außenpolitisch völlig bedeutungslos gewordenen europäischen Nationalismus“. Statt dessen herrscht blutige Auferstehung eines fanatischen Nationalismus bis hin zu Stammesriten längst vergangen gewohnter Zeiten.

So geschieht es nun wieder in Sarajevo, wo zu Anfang des Jahrhunderts das alte Europa unter den Schüssen des Attentäters Princip zerbrochen war und wo jetzt, an seinem Ende, nicht allein große Hoffnungen ans neue Europa begraben werden. In Sarajevo, wo serbische Artilleristen auf historische Stätten ebenso wie auf Trauergemeinden schießen, damit „die Zeit schneller vergeht“, wie ein Kanonier einem Korrespondenten anvertraute, ist nach dem Urteil des französischen Politik-Analytikers Pierre Hassner wohl auch schon die erst zwei Jahre alte „neue Weltordnung“ Washingtons gescheitert.

Serbenführer Slobodan Milošević, den *Time* zum „Schlichter des Balkan“ beförderte, wird zwar durchaus



# „Wo sind wir denn noch Menschen?“

Wie deutsche Bürokraten mit Kriegsflüchtlingen aus Bosnien-Herzegowina umgehen

Jeden Tag frühmorgens gegen sechs bildet sich in der Altstadt von Salzburg eine Menschenschlange, als gäbe es da, am Bürgerspitalplatz 1, günstige Festspielkarten. Seit Wochen dasselbe: Geduldig, beinahe apathisch warten Dutzende und manchmal Hunderte, bis nach drei Stunden Einlaß gewährt wird.

Dann schiebt sich die Kolonne meterweise über einen düsteren Treppenaufgang hinauf in den zweiten Stock, vorbei an Plakaten vom schönen Schwarzwald und allerlei „Bekanntmachungen“. Die wenigen, die hier vor Ablauf der Amtszeit auch noch ans Ziel kommen, stehen an Schaltern mit verglasten Sprechschlitzen – im Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland.

Die Wartenden sind fast ausnahmslos Flüchtlinge aus den Bürgerkriegsgebieten von Bosnien-Herzegowina, die ein Visum für eine dreimonatige Besucher-Einreise in die Bundesrepublik beantragen wollen. Die meisten hatten zuvor keine Ahnung gehabt, daß sie, anders als Kroaten und Slowenen, nicht frei nach „Nemačka“ fahren dürfen. Fast jeder hat es versucht und ist an der deutschen Grenze zurückgewiesen, sein Paß entsprechend abgestempelt worden.

Seit einem Beschluß der deutschen Innenministerkonferenz vom 22. Mai, die Visaerteilung durch die konsularischen Vertretungen in Österreich unter Mithilfe der Grenzpolizei zu ermöglichen und damit (scheinbar) zu erleichtern, ballt sich das Elend der bosnischen Kriegsflüchtlinge hauptsächlich im Raum Salzburg. Es staut sich am Autobahn-Grenzübergang Walsersberg, wo ganze Familien schon in den Toilettenanlagen der Grenztankstelle nächtigen mußten, in Massenquartieren wie der Schulturnhalle von Walsersdorf und eben im Generalkonsulat am Bürgerspitalplatz.

Der Andrang überfordert Grenzpolizisten, die beim Papierkrieg via Telefax aushelfen müssen, ebenso wie Konsulatsbeamte, denen kaum Dolmetscher zur Verfügung stehen. Generalkonsul Reinhard Marks klagt über die „Dauerbelastung, jeden Morgen Auge in Auge mit diesen Menschen vom Balkan“ zu sein.

Diese Menschen sehen das anders. Mirsad Aličević, 35, Maurer aus Zenica, mit Frau und zweijähriger Tochter seit Mitte Mai im Lager Walsersdorf, hat in Salzburg schon mehrmals in der Schlange gestanden. Mal fehlte ihm ein Lichtbild für das Antragsformular, mal wurde er unter einer Nummer registriert und

vertröstet – es könne „ein bis fünf Monate“ dauern.

Das Wichtigste, was ein Bosnier beibringen muß, um überhaupt eine Chance auf ein Visum zu bekommen, ist die Unterhaltsverpflichtung eines Verwandten oder Bekannten in der Bundesrepublik. Die glaubte Aličević leibhaftig garantieren zu können: durch seine Schwägerin, die in München seit sieben Jahren als Krankenschwester arbeitet und ihn nun in Salzburg abholen wollte. Doch die Verwandte mußte nach einem

Zeitung, „an bürokratische Praktiken der DDR“.

Die Menschen aus Bosnien haben im Gegensatz zu ihren ehemaligen Landsleuten aus den klassischen Gastarbeiter-Herkunftsländern Kroatien, Serbien und Slowenien häufig gar keine Freunde oder Verwandte in Deutschland. Sie bleiben dennoch, weil ihnen der Gedanke an die Rückkehr nur Schrecken einflößt.

Azra Fazlić-Tatar, 26, moslemische Religionslehrerin aus der Kleinstadt Visoko bei Sarajevo, etwa war dabei, als mit dem Kofferradio eines Walsersdorfer Lagermachern mal wieder der Sender Sarajevo empfangen werden konnte. Zufällig wurde gerade eine Totenliste aus ihrem Geburtsort Lješevo verlesen – mit den Namen ihres Vaters und dreier Onkel.

Die Flüchtlinge aus der Republik Bosnien-Herzegowina sind fast ausschließlich Moslems. Die meisten sind wie die Lehrerin aus Visoko davon überzeugt, daß die moslemische Bevölkerung in ihrer Heimat planmäßig von den Serben ausgerottet oder vertrieben wird.

Die Lehrerin ist entsetzt, daß den Opfern dieser Greuel die freie Einreise verweigert wird. „Die Deutschen“, sagt Azra Fazlić-Tatar, „zeigen Menschenverachtung, sie haben nichts verstanden. In meinem Kopf sind nur noch Trauer und Hoffnungslosigkeit.“

Ebenso denkt Zineta Suljić, 30, die, obwohl hochschwanger, mit Mann und zwei Kindern geflohen ist, nachdem Serben ihr Haus geplündert und in Brand gesteckt hatten: „Man betrachtet uns als niedrige Rasse, ich weiß nicht, wo wir denn noch als Menschen gelten.“

Juristisch betrachtet sind Bosnier, die vor Todesgefahren fliehen, keine Asylbewerber. Sie müßten deshalb, zumindest bis zum Ende der Kriegswirren, nach der Genfer Flüchtlingskonvention behandelt werden.

Bisher verzichtete nur Österreich, das an die 50 000 Flüchtlinge aufgenommen hat, auf den Visumzwang. „Die Deutschen“, rügte das Wiener Magazin *Profil* den Nachbarn, „blicken nach innen, auf die zunehmende Fremdenfeindlichkeit im Land und die Wahlerfolge der



Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina\*  
Kein Visum für „Nemačka“

Wortgeplänkel mit den deutschen Beamten ohne ihn zurückfahren.

Selbst solche leibhaftigen Bürgen helfen allein nicht. Die sogenannte Einladung und Verpflichtungserklärung, in der sie sich für sämtliche Aufenthaltskosten des Besuchers verbürgen müssen, muß von der deutschen Ausländerbehörde am Wohnsitz des Gastgebers überprüft und beglaubigt werden.

Diese Praxis gibt Raum für Ermessensentscheidungen, sorgt für Verzögerungen und erinnert, so die *Süddeutsche*

\* Am Donnerstag vergangener Woche am Autobahn-Grenzübergang Walsersberg.

rechtsradikalen Parteien – und opfern dafür selbst Mindeststandards der Humanität.“

Die Wiener Regierung zog indes am Donnerstag vergangener Woche nach und führte ebenfalls eine Visumpflicht für Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien ein. Seitdem weisen Beamte die Bürgerkriegsopfer bereits an der Grenze zu Ungarn zurück – wo sie sich nun in überfüllten Lagern zu Zehntausenden drängeln. Prompt kritisierten karitative Organisationen aus Österreich das Verhalten ihrer Regierung als unmenschlich; noch sei genug Platz in den Aufnahmelagern der Alpenrepublik.

Auch deutsche Kritiker protestieren dagegen, daß sich die Bundesrepublik und der Freistaat Bayern „passiver Menschenrechtsverletzung schuldig“ machten (so der Ausländerbeirat der Stadt München) und eine „skrupellose Flüchtlingsabwehrpolitik“ (so Bayerns Grüne) betrieben.

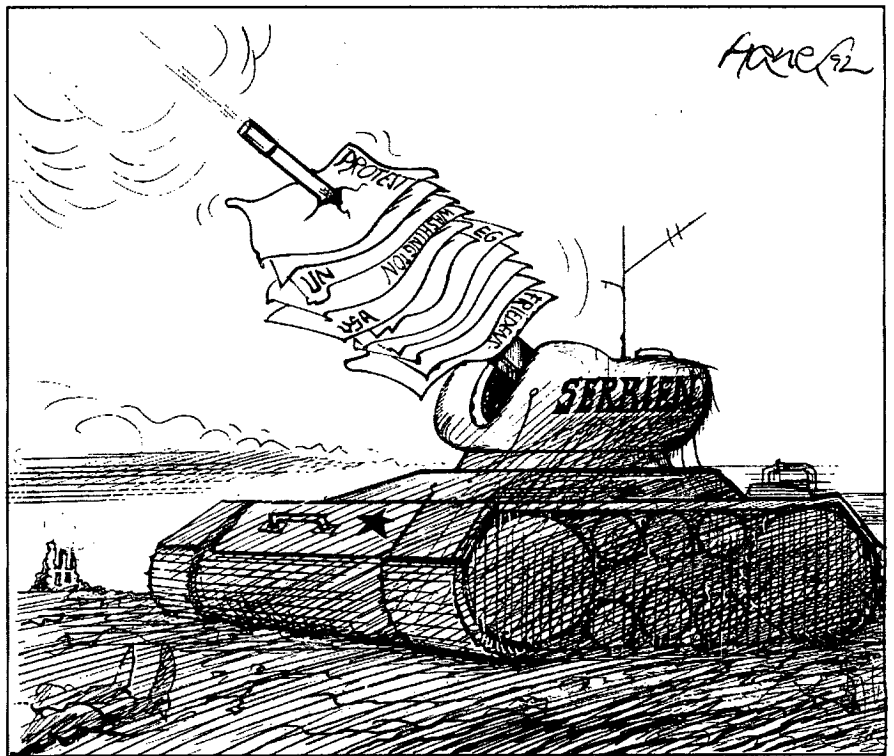
Zurückgewiesen worden seien Kriegsverletzte, Ehefrauen von langjährigen Gastarbeitern oder Antragsteller, deren Namen auf der Verpflichtungserklärung des Bürgen falsch geschrieben waren. Auch einer 14jährigen, die zur Großmutter nach Hamburg reisen wollte, wurde die Aufnahme verweigert: Die Oma liegt im Krankenhaus und kann nicht zum Ausländeramt gehen.

Doch für die zuständigen Politiker, Bonns Innenminister Rudolf Seiters (CDU) und dessen Münchner Kollegen Edmund Stoiber (CSU), und viele Behörden scheint es auf dem Balkan keinen Krieg zu geben, allenfalls ein paar Scharmützel. Seiters hält sich zurück. Stoiber, der in eigener Regie wirkliche Erleichterungen schaffen könnte, weil die Visaerteilung an der deutsch-österreichischen Grenze im bayerischen Vollzug liegt, läßt erkennen, daß bei ihm Abschreckung vor Gnade geht.

Stoiber beschwört die Gefahr einer gigantischen Flutwelle von „zigmillionen Flüchtlingen“ aus Bosnien, obschon davon nicht mal in Bruchteilen die Rede sein kann – und auch nicht davon, daß „alle bei uns aufgenommen werden“ müßten; denn fast alle wollen nur bleiben, solange der Krieg andauert.

Das Rezept des bayerischen Innenministers geht an der Realität des Flüchtlingselends an den Grenzen in Salzburg, Kufstein oder Bregenz vorbei: Den vom Krieg Betroffenen sei „am besten geholfen“, so der Minister, wenn sie bei ihren Nachbarn in Kroatien und Slowenien eine „vorläufige Bleibe finden“.

Die Vorgaben der Politiker scheinen in den Behörden begriffen zu werden. Die „Abschottung“, sagt Josef Meyer, der Chef des Ausländeramts im bayerischen Lindau, funktioniere „derzeit fast lückenlos“.



Serbische Aktenablage

Kölner Stadt-Anzeiger

dem orientalischen Friedensstörer Saddam Hussein gleichgesetzt. Aber im Karst gibt es kein Öl. Und da Milošević weder Energiereserven noch – seit dem Ende des Kalten Krieges ohnedies bedeutungslos gewordene – strategische Interessen der Amerikaner und Europäer ernsthaft gefährden kann, schien den Großmächten eine massive Intervention wie am Golf nicht lohnend zu sein.

Sollen die Völker da drunten doch aufeinander schlagen, wenn sie anders nicht können, so mutet auch die Haltung einer am Genozid auf dem Balkan nur mäßig interessierten Öffentlichkeit an. Mit Verbandszeug und Decken scheint sie sich freikaufen zu wollen, solange nur die Opfer des Wütens dort bleiben, wo sie hingehören, und die Millionen, die auf der Flucht sind, hinter den heimischen Grenzen haltmachen.

Und das, obwohl all das Unfaßbare in einem Land geschieht, das lange geradezu als Vorbild vor allem für die vom Stalinismus abgestoßenen linken Visionäre galt. Schon in den fünfziger Jahren schippten junge Sozialisten aus West-Berlin gemeinsam mit amerikanischen Quäkern, ägyptischen Kadetten, israelischen Kibbuzniks und Trotzlisten aus Sri Lanka begeistert an Titos Autoput – ein freiwilliger uniformierter Arbeitsdienst.

Die Arbeiterselbstbestimmung schien vielen ein dritter Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Einen anderswo, in Budapest, in Prag und Warschau, vergebens versuchten Sozialismus mit menschlichem Antlitz sahen

Idealisten zwischen Ljubljana und Skopje erblühen. Philosophen und politische Denker aus ganz Europa trafen in den sechziger und siebziger Jahren in der Sommerschule von Korčula zu tiefeschürfenden Zukunftsdiskussionen zusammen, Namen wie Bloch und Marcuse schmückten die Teilnehmerlisten.

Dieses Jugoslawien, das beiden Giganten des Bösen dieses Jahrhunderts, Hitler wie Stalin, getrotzt hatte, schwang sich zu einem anerkannten Führer der Blockfreien und Vorbild der Dritten Welt auf. Sein selbsternannter Marschall und Präsident auf Lebenszeit, Josip Broz Tito, wurde einer der Großen der Nachkriegswelt, um dessen Gunst Ost und West, Nord und Süd buhlten. An seinem Grab fand sich vor zwölf Jahren die politische Elite der Welt zusammen.

Daß ausgerechnet dieses hochgejubelte Jugoslawien in einem barbarischen Schießkrieg sein Ende finden mußte, in dem neben der „Fratze des Mittelalters“ (*Die Zeit*) auch Faschismen aller Couleur wiederauferstehen, traf viele Intellektuelle wie ein Kulturschock. Nun fällt ihnen zu Jugoslawien nichts mehr ein – und wenn, dann eher Unsinniges.

Der Schriftsteller Peter Handke, selber Slowenien familiär verbunden, mag nicht wahrhaben, was nicht wahr sein darf. Er schrieb sich sein Unbehagen über die scheinbar sinnlos auseinanderstiebenden Balkanvölker in einer Philippika „Abschied des Träumers vom Neunten Land“ von der Seele, in der er, ganz enttäuschter Liebhaber, Slowenen



**Serben bei 600-Jahr-Feier zur Schlacht auf dem Amselfeld: Historische Mythen, die in die Katastrophe führten**

und Kroaten „launenhaft, eifertig und trotzig-dünnelhaft“ schalt, weil sie einem „trotz allem wohlbegründeten Jugoslawien“ den Rücken kehrten.

Seine nicht weiter belegte Behauptung, daß sie sich den Zerfall ihres Staates „von außen“ hätten einreden lassen, nährt aus illusionärer Nostalgie heraus leichtfertig jene Dolchstoßlegende, an der die Serben längst emsig stricken und mit der sie ihre Phantasien vom Komplott des „Vierten Reiches“ zusammen mit satanischen Verschwörern im Vatikan erhitzten.

Inmitten der Barbarei ist auch das Vokabular, dessen sich die Bürger, Journalisten und Politiker auf beiden Seiten bedienen, ganz von gestern. Da verkommen in den Augen der Serben, die mit dem Morden begonnen haben, die Kroaten allesamt zu „Faschisten“ mit einem unstillbaren „Drang nach Völkermord“. Natürlich müssen die, so die Logik in den Köpfen hinter der Kalaschnikow, präventiv erledigt werden, um die eigenen Volksgenossen vor dem schon wieder geplanten Genozid zu schützen.

Den Kroaten wiederum sind die in ihren Augen minderwertigen, orientalisch durchseuchten Serben blutrünstige Panzerkommunisten, die „das Böse in ihren Genen tragen“ – heimtückisch, herrschsüchtig, mörderisch.

„Bestien“ und „Schlächter“, „Auslöschung“, „heilige Erde“, „Rache bis zum letzten Blutstropfen“, solche Injurien und Phrasen geistern tagtäglich durch Verlautbarungen und Nachrichten in den Medien beider Seiten, in denen über einen „sinnlosen Krieg“ zu schreiben strafbar ist. Dazu absurde Phantastereien: von „germanisch-katholischer“, wenn nicht gar noch islamischer Verschwörung dazu, oder Groß-Serbien-Träumen „von Wien bis Istanbul“.

Wer bei den Medien da nicht mitmacht, wird im serbischen Belgrad wie im kroatischen Zagreb terrorisiert, zuweilen gar liquidiert.

Auch bei den Nachbarn werden hurtig die alten Anti-Serbien-Klischees aus den Tagen des Ersten Weltkriegs wiederbelebt, als die Österreicher mit dem Schlachtruf „Serbien muß sterben“ in den Kampf gegen die Thronfolger-Mörder zogen, denen angeblich „der Blut- rausch aus allen Poren dampfte“.

„Es war einmal ein Serbenland, ein Volk von Hammeldieben / Die Serben hat man längst gehängt, die Hammel sind geblieben“, reimte damals ein k. u. k. Kriegspostkartenpoet. Von „mordgierigen Serbenbanden“ und „Belgrader Büchsenspannern“, „Kriegsverbrechern“, die „streng bestraft“ werden müssen, „feigen Mördern“, so als

ob's tapfere gäbe, fabuliert auch heute wieder die internationale Presse.

Was Wunder, daß sich Serbien, dessen verbliebene Freunde in der Welt ein Belgrader Kommentator unlängst an einer Hand aufzählen konnte – Griechenland, Rumänien, Indien, Simbabwe und China, unterdessen mag da schon wieder der eine oder andere abhanden gekommen sein –, allein als geächteter Paria gegen den Rest der Welt sieht. Das wiederum stachelt den „Srbski inat“, den sprichwörtlichen „serbischen Trotz“, nur noch an.

Auf potentielle Interventen – eine Uno-Eingreiftruppe oder US-Marines – zielen längst, so prahlte ein Belgrader General, Raketen. Jeder, der sich einmische, werde dies nicht überleben.

Diese Jetzt-erst-recht-Haltung, die auch heute wieder zum Überdruß strapazierte Alternative „Sieg oder Tod“ bestätigt die Einschätzung des eben zum Präsidenten Rest-Jugoslawiens ernannten serbischen Nationaldichters Dobrica Cosić, die Serben könnten zwar in Kriegen siegen, verspielten aber stets den Frieden.

So droht dem nach eigenem Urteil einsamsten, verkanntesten und tragischsten Volk Europas die Gefahr, endgültig den Anschluß ans 21. Jahrhundert zu verpassen. Sein böses Vorbild könnte aber auch Nachbarn mit in den Abgrund

reißen, bei denen gleichfalls inbrünstig nationale Mythen einer unseligen Vergangenheit Wiederauferstehung feiern.

Schon erscheint den kroatischen Todfeinden ihr faschistischer Führer von Hitlers Gnaden, Ante Pavelić, Chef der Ustascha-Mordbrenner, wieder hoffähig, Insignien seines Staates schmücken längst auch das neue Kroatien. Und noch andere Caudillos lösen sich aus den Nebeln düsterer Geschichte: in Rumänien der Eiserne Marschall Antonescu, wie Ungarns Reichsverweser Horthy treuer Vasall Hitlers. Der Leichnam des letzteren soll demnächst feierlich aus Portugal heimgeholt werden. Und in der Slowakei, die gerade dabei ist, sich von Prag zu trennen, gerät der Hitler-Günstling und Klerikalfaschist Tiso zu neuen nationalen Ehren.

So glimmen rund um das Pulverfaß Balkan schlimmen Angedenkens wieder die Luntten. Im Jahr vor dem Zusammenwachsen der EG zum gemeinsamen Binnenmarkt ohne Grenzen werden bei den Nachbarn neue gezogen, und an denen wird Blut vergossen.

Mit einer Phasenverschiebung um einige Generationen nach hinten brechen Konflikte wieder gewaltsam auf, wo sie vor einem halben Jahrhundert unterbrochen, danach unter kommunistischem Kommando gleichsam in einem Eisberg eingefroren wurden. Jugoslawiens Bürgerkrieg führt geradewegs in eine Libanisierung Südosteuropas.

„Allzuviel an Geschichte“ hätten die Völker vom Balkan als unbewältigte Bürde zu schleppen, diagnostizierte ein amerikanischer Analytiker. Meist wurde sie verdrängt, tabuisiert, dann aber wieder zur Unzeit beschworen. Beides führte in die Katastrophe.

„Wir stehen vor weiteren Kämpfen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie mit Waffen ausgetragen werden“, hatte der Serbenführer Milošević vor drei Jahren, am 28. Juni 1989, zur 600-Jahr-Feier der Schlacht auf dem Amselfeld gedöhnt, der pathetisch mythologisierten Niederlage Serbiens gegen die Türken im Mittelalter.

1989 hatten zwar eine Million Serben ihrem neuen Nationalhelden zugehört und seine Worte bejubelt. Die Außenwelt nahm aber noch nicht wahr, was sich da auf dem Balkan zusammenbraute. Seit einem Jahr wüten nun die Waffen. Niemand weiß, wie sie wieder zum Schweigen zu bringen sind, Anstifter Milošević selbst wohl auch nicht mehr.

#### Im nächsten Heft

Die Schlacht auf dem Amselfeld gegen die Türken: Heldenepos der Serben – Zusammenprall von Abendland und Morgenland – „Tod der Habsburger Dynastie“



*Nicht alle Stühle von Grammer werden fürs Büro gebaut.*

## PROBESITZEN BEI 250 KM/H



*Sesseln von Grammer eingerichtet*

*sind? Eine wirklich flotte Gelegenheit zum Probesitzen. Denn ebenso wie Grammer Sitze für perfektes Reisen baut, so baut Grammer auch Bürostühle für leistungsfähiges Arbeiten.*

*Aber Sitze von Grammer gibt es nicht nur fürs Büro oder im ICE. Auch anspruchsvolle Automobile wie Audi V8 oder Renault Espace, moderne LKWs, Baufahrzeuge, sogar Hubschrauber sind mit Sitzen von Grammer ausgestattet.*

*Der Erfolg hat Gründe. Grammer hat zum Beispiel eine*

*Alle reden vom ICE, wir auch. Wußten Sie zum Beispiel, daß die neuen Superzüge der Bahn komplett mit*

**Bei Grammer gibt es eine eigene Denkfabrik zum Thema Sitzen.**

*eigene Denkfabrik geschaffen. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit dem Thema Sitzen. Mit der Ergonomie beim Sitzen. Mit der Haltbarkeit von Materialien. Mit neuen Umwelttechniken für Herstellung und Recycling von Sitzen.*

*Gesammeltes Wissen und neueste Forschungsergebnisse aus der Denkfabrik von Grammer stecken in jedem Bürostuhl. Das bedeutet entspanntes Sitzen, lange Haltbarkeit und gutes Design.*

*Wir schicken Ihnen gerne nähere Informationen über Bürostühle von Grammer.*

*Grammer AG, Wernher-von-Braun-Str. 6, 8450 Amberg, Telefon 09621/601-162,*

*Fax 09621/601-150*



**GRAMMER**